

Der Patenring

Skizze von Hans Raitzel

Im Fichtelgebirge und den umliegenden Gegenden besteht seit uralter Zeit die Sitte des Patenbündels. Der Pate bringt alljährlich zu Ostern seinem Patenkind, bis es konfirmiert wird, den sogenannten Patenbündel: in ein weißes Tuch eingeknüpft einen aus feinem mürben Teig geflochtenen Ring, darin ein Teller, auf dem Teller zwölf oder dreizehn rotgefärbte Eier und darüber ein Hase oder ein Lamm, gleichfalls aus feinem Teig.

Wenn wir den Altertumsforschern glauben dürfen, stammt diese Sitte des Osterbündels aus urgermanischer Zeit und hatte jedes dieser vier Stücke seine tiefe Beziehung auf die Kräfte oder Mächte der Natur, d. h. auf die Götter. Der Ring war der Tierkreis, der Bogen der Planeten, der Asengötter, der Teller die Sonne, die Eier das Symbol des neu ersiehenden Lebens und der Hase war das der Frühlingsgöttin Ostara heilige Tier, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, und das weiße Tuch am Ende die Weltsehre.

Die christliche Zeit hat am Inhalt des Bündels nichts geändert, nur daß sie die Beziehungen auf die alten Götter in Vergessenheit geraten ließ.

Das Fichtelgebirge muß eine der Hauptstätten der altgermanischen Götterverehrung gewesen sein. Sagen und als Kultstätten zu erklärende Ortlichkeiten deuten darauf hin. Wenn sie uns auch durch die Slaven übernommen sind, so haben eben die Slaven die alten Kultstätten der abziehenden Germanen übernommen. Die Sagen sind natürlich ins Christliche umgebogen und die Götter zu neutralen oder bösen Gestalten geworden. Der wilde Jäger mit seinem Gefolge oder das wütende Heer sind Wotan und seine Helben, die im Ochsenkopf hausende Venus ist Freia, der der Berg heilig war und die zehenden und würfel- oder kartenspielenden Ritter die in Asgard zehenden und würfelspielenden Asengötter.

Vier Berge im Fichtelgebirge bilden ein auf einer Spitze stehendes Quadrat, dessen Ecken der Krotenberg im Norden, die Kösseine im Süden, der Hengstberg im Osten und der Waldstein im Westen sind; zieht man Bögen über die Seiten, so erhält man einen Kreis, in dem oder in dessen Nähe die wichtigsten Sagen ihren Schauplatz haben.

Vom Hengstberg im Osten ritt Wotan alle Morgen mit seinem Hosen Schleppler aus. Schirnding südlich davon war ein altgermanischer Gerichtspatz, also ein heiliger Ort. An den Urdabrunnen (Brunnen des Werdens) am Krotenberg ritten die Asen an jedem Tag. Am Waldstein ist der Weismannsfels, der Fels der weisen Männer, d. h. der Priester. Leider hat eine unverständige Zeit, das einzigartige Denkmal mit der Opferschale, der Opferrinne, den Sphen usw. arg zerstört. Im Westen am Schneeberg reitet Wotan hinab zum Brunnen des Untergangs, zur Unterwelt. Östlich der Kösseine liegt Marktredwitz, Raveg im Volksmund, von manchen auf Wotan als Gründer der Städte gedeutet: der um das Rad d. h. das Sonnenrad Bescheid weiß; denn Redwitz führt das geflügelte Sonnenrad im Wappen.

Andere Bezeichnung der Ortlichkeiten anzuführen verbietet uns der Mangel an Platz. Überhaupt bürge ich nicht für vollständige Richtigkeit

der Angaben, aber mit hat ein sonst sehr kundiger Fichtelgebirgler das alles so erzählt. Dazu noch:

Wenn ein alter Schriftsteller des 17. Jahrh. in einer Beschreibung des Gebirges das Fichtelgebirge Deutschlands Paradies nennt, so kann diese Bezeichnung nur eine Umschreibung von Asgard d. h. Sitz der Aen sein, denn wenn die Bedeutung von Paradies ursprünglich Obstgarten ist, von Obstbäumen ist auf diesen rauhen Höhen wenig zu finden.

Berichte und Mitteilungen

Wischaffenburg.

Fränkischer Nickerabend im Schönbusch
am 20. Juni 1934.

(Wallab verpöbdt.)

„Der Benz hat Rosen angezündet auf
Teuchtern von Amoraz im Don“ — so
klang es aus gefangsbegnadetem Munde
durch die herrliche Frühsommernacht über
die Hunderte der Wenzken hin, die der
Einladung des Frankenbundes gefolgt
waren; und die Wäghelt dieser und vieler
anderer Nickerabende des Abends drang
unmittelbar in die Herzen, die auf
wenn von Liebe zum Heimatland und Hei-
matenlosh erküßt wurden; so wie es der
Führer der Gruppe Wischaffenburg, Rechts-
anwalt Franz Bogler, in seiner herz-
lichen Begrüßungsansprache als Aufgabe
des Frankenbundes kennzeichnete. So hatten
sich bewährte und vielversprechende junge
Kräfte in den Dienst des Abends gestellt:
das 1. Wischaffenburgler Männer-Doppel-
quartett unter Leitung von Bismarck, das
mit hoher Gesangskultur Stimmungsgesüß-
liche Chöre vollendet vortrug, so das
ergreifende „So weit“ von E. S. Engel-
berg; ein Chor von jugendlichen Frauen-
stimmen, geleitet von Rosalinde Schre-
der, der die besondere Aufgabe des
Abends zuteil, nämlich ältere fränkische
Volkslieder zu singen, wie das reizende
„Liedlein der Feinerecher“ und andere, die
z. T. aus der Sammlung unseres Wischaf-
fenburger Bandenmannes Scheuring ent-
nommen waren und in beglückender jung-
fränkischer Art gesungen wurden; kann der
jugendliche Bariton Wilhelm Abb, der
Eider von Ph. zu Eulenberg und J.
Rehmer mit schönen Mitteln und kün-
stlerischer musikalischer Sicherheit vortrug.
Den besonderen Klang verlieh doch dem
Abend die Gesangskunst von Rosalinde
Schreder, deren kräftigster langjähriger
Waggelorgan, die „Nickerfeier“ von
Weingartner ebenso meisterte wie die „Zu-
eignung“ von H. Strauß und die „Sein-
kehr vom Feste“ von E. Wenz, die Ge-
sänge, die der Begleitung bedürften, son-
den am Klavier an Eugen Abb den be-
rufenen Künstler-Dozenten. Das fränkische
Volkslied „Hohlauf, die Luft geht frisch
und rein“ leitete zum rein geselligen Teil

des Abends über — zum Compliment-
buch die wundervolle Baumnade des
Parks und zum Tanz im Gartenhof, dem
von jung und alt noch lange gehuligt
wurde.

Auch in der Pflege fränkischer Gesell-
heit verzicht aber der Frankenbund nie
seine Hauptaufgabe. Darum gab der Ver-
anstalter Dr. Peter Schmiedel mit
zwischen den Gesangsarrangements dem
Abend einen ersten und großen Hinaus-
gang. Volkslieder, so führte er aus, sind
besonders auch jene Gesänge, die mit Un-
gewalt, unter dem Zwang der Notwendigkeit,
aus dem Volk hervorbrechen und Ausdruck
seiner tiefsten Gefühle werden. Der Fran-
kenbund kann heute und hier zu einem
solchen Volkslied hinführen. Er hat in
Wirkungstakt auf Großfranken ausgeführt,
zu einem Offfranken für seine Betrachtungs-
weise ein Rheinfranken und ein Ostfr-
ranken geführt. Darum ist das Gesamt-
bild für ihn ein fränkisches Land, und besten
Bewährer fränkische Stammeslieder, deren
Nickerabend mit Gesangsbeifried
mit besonderer Sehnsucht erwartet.
Zieht uns hier in Wischaffenburg, legt
uns ein Mittelpunkt unserer Arbeit, den
Brüdern an der Saat heiligen mit den
Volkslied: „Deutsch ist die Saat!“ Das
Lied klang hin durch die Nacht, und der
Gemein loch, der Schutzgeist des fränkischen
Parks Schönbusch, leuchtete dem Gelübde
des heutigen Gesangs zum Kampf um
die südwertliche Grenzmark Deutschlands.

Hamburg.

Die Zent „Hohemath“.

Bundesfreund Michael Salberg aus
Tübingenreuth im Steigerwald hat eine
gebundene Heimatgeschichte geschrieben und
in einem Kapitel die genannte Zent be-
handelt. Ueber dieses Thema sprach er bei
uns am 26. November in einem groß-
gelegten Vortrag, von dem nur der Haupt-
inhalt angegeben sein soll.

Die Zent Hohemath, i. J. 1280 zuerst
genannt, bildete bis zu Anfang des 19.
Jahrhunderts einen Gerichtsbezirk zwischen
den beiden Hochstiften Würzburg und Bam-
berg. Der Ort der Gerichtsstätte ist bei
der zur Gemeinde Halesdorf gehörigen

Waffenmacherei „Schwennbännig“ zu haben. Dieses Grundstück und die angrenzenden Wälder führen die Bezeichnung „Zenthäuser“.

Nach der Zeitordnung vom Jahre 1570 waren u. a. Gensheren der Zent „Schwennbännig“ die Herren von Himbach und von Trillenheim. Hochgerichte wurden gehalten auch jedem „gülden“ Sonntag an der gewöhnlichen Gerichtsstätte zu Schwennbännig auf der Schwannen im Holz, oder wenn Ungeväter war, im Hühnerhof zu Trillenheim, woselbst die Urteilsföhrer in einem Turmverlies festgehalten wurden.

Die Zentgerichte waren unseren heutigen Schwurgerichten ähnlich. Der Zentgraf übte den Vorsitz. Er war im Harnisch mit niedermes Panzschuhen, hatte ein Schwert in der Linken und einen Stab in der rechten Hand. Jeder Schöffe mußte gleichfalls ein Schwert haben. Vor dem Zentgericht kamen vor allem die 4 hohen Ämter: Hoch, vorfällige Brandföhrung, Viehdiebstahl und Rotwuchd, auch Ehebruch zur Aburteilung. Verteidiger waren bei der Zent Schwennbännig nicht zugelassen. Berufungen gegen Urteile waren eingelegt beim Reichs- oder Stabgericht zu Würzburg oder beim Reichshammergericht zu Speyer.

Ortsgruppenföhrer G. Reiser dankte den Redner für seine trefflichen Ausführungen und sprach dann noch kurz über das Heilstum der germanischen Zeit. Er konnte am diesem Abend u. a. auch einen lieben Gast, Herrn Pfarrer Föhrlich aus Haindorf, begrüßen, der nun selbst das Wort ergriß und warmen Freuden von der Heimat sprach. Auch sein Dank galt dem lieben Heilmathwandler Mich. Solberg, dessen Vortrag er eine außerordentliche Leistung nannte. Zum Schluß seiner Ausführungen sagte Pfarrer Föhrlich, daß das Vertrauen in die Menschheit Willigung bedeutet und dazu verpflichtet, uns zusammenzuführen in der heißen Liebe zu Volk und Vaterland. Der Abendklang aus mit dem gemühtelosen „Seigermalbia“ von M. Solberg, das von Dr. Aug. Schmitt (Gaulsbühl) vertont, an diesem Abend erstmals im Frankenbund gesungen wurde. Nicht minder großen Beifall erredeten die eigenen Dichtungen Solbergs: „Das Frankenland“, „Sonntags Morgen im Wald“ usw.

Der Historische Verein und der Frankenbund in Bamberg unternahmen am 11. Oktober 1904 eine gemeinsame Fahrt über Schönbühl, Würzburg, durch das herrliche Wiesental nach Hollfeld und Weischenfeld. Föhrer und Vortragende waren Hochschulpfessor Dr. G. Rager und Staatsarchivar Dr. Hofmann (Bamberg). In Hollfeld, urkundlich schon 1069 und 1017 erwähnt, fand die blühende Kunst des Mittelalters allgemeine Bewunderung. Weischenfeld ist aber als Hollfeld. Auf dem Felsort dort hatten einst die Herren von Schönbühlberg eine Burg erbaut, deren Namen sie trug; sie wurde 1817 um 300 fl. verkauft und abgebrochen. Ein neues Schloß, im 17. Jahrhundert errichtet, wurde 1810 zu einer Ge-

treibehaus verwendet, von einem dritten Schloß der Freiherren von Eub sich nur noch ein Turm, der „Heinriche Saute“ genannt. Weischenfeld, 1322 als Stadt erwähnt, hätte das Schicksal aller Schloßberger Besitzungen. Die Hussiten 1430, die Bayern 1629, die Truppen des Kurfürsten Albrecht 1630 und die Schweden 1647 taten der Stadt großen Schaden. Hochinteressant sind neben den Burgrufen — Weischenfeld besaß die größte Burg der Fränkischen Schweiz — die Kirchen und Kapellen dieser Höhen und malerischen Stabt. Besonders Beachtung fand die Pfarrkirche St. Johannes des Täufers. Der älteste Teil des jetzigen Baues ist nach Angabe Dr. Wagers und Dr. Hofmanns der schöne spätgotische Chor, den der Wiener Weihbischof Greg. geb. als der Sohn eines Wagners in Weischenfeld, 2 Jahre vor seinem Tod 1650 erbaute. Von dem alten Wauerberg des Stübchens Weischenfeld ist fast gar nichts mehr zu sehen; es hat Befestigung und Tore vollständig verloren.

Im „Gasthaus zur Sonne“ ergrißen das Wort Hochschulpfessor Dr. G. Rager, Archivar Dr. Hofmann, Bürgermeister Dr. Spörllein und Ortsgruppenföhrer Reiser. Dr. Hofmann leitete den Namen Weischenfeld von „Wies“, einem Jagenshaften fränkischen Felder ab. Er verteilte sich eingehend über die alten, freien Besäzler der Fränkischen Schweiz, in Sonderheit der Burg Weischenfeld. Mit der Waffe in der Hand haben sie ihre Ziele verfolgt und sind dafür gestorben. Im 14jährigen Kriege konnte die Weischenfelder Burg nicht eingenommen werden. Dr. Hofmann verteilte sich dann noch über die Regalsherrschaft und niedere Gerichtsbarkeit. Als Besonderheit buchte er, daß Weischenfeld schon sehr frühzeitig eine Schule hatte. Die Schulordnung vom Jahre 1499 ist sehr schön und auch recht lustig. Dr. Hofmann gab auch sehr wertvolle Aufschlüsse über die alte Palmsonntags-Procession, über die es sogar gedruckte Programme gab. Zu diesem großen religiösen Schauspiel hatten sich immer viele Menschen aus nah und fern eingefunden. Nur noch einige wenige Ueberbleibsel erinnern heute noch an diese Begebenheit.

G. Reiser.

Ortsgruppe Würzburg.

Der Frankenbund eröffnete am 7. 11. mit einem Vortragabend im „Sömmle“ seine Winterstätigkeit. Der Gruppenföhrer, Hauptlehrer Wilhelm Pfeiffer, konnte eine große Zahl von Bundesfreunden und Gästen begrüßen; mit ehrenden Worten gedachte er des vor kurzem verstorbenen treuen Mitgliedes General-Beiratsmitrante Dr. Vogt. Alabam sprach er über „Machtkreis und seine handelspolitische Bedeutung in späterer Zeit“. Im 18. Jahrhundert zuerst genannt, gehörte das Stübchen der Reihe noch mehreren Herren, den Seinsheim, den Schwarzenberg, dem Bischof u. a. 1568 wurde es zum Marktsied-

erheben und gewinn als Umschlagplatz für den Warenverkehr Frankfurt—Nürnberg—Wien größte Bedeutung. Reichthum jag ein, herrliche und besonders jüdische Kaufhäuser entstanden. Zeuge hohen Wohlstandes ist heute noch das stolze, im Jahre 1579 erbaute Rathaus. Den Höhepunkt erreichte der Markt um 1730, nachdem die schweren Schäden des Dreißigjährigen Krieges überwunden waren. Landesprodukte, Holz, Getreide, Wein gingen zu Tausenden eingeführt werden. Kolonialwaren aller Art, sowie Tuche, Leder, Eisen. Ist es nicht erstaunlich, daß der Wert der in Würzburg 1814/15 umgeschlagenen Waren 224 000 fl., der in Marktbreit 320 000 fl. betrug? Im Jahre 1843 wurden hier 11 678 Zentner Kaffee gehandelt, gemäß beachtenswerthe Zahlen. Doch die Zeit der Eisenbahn machte dieser Höhe ein Ende. Wang und Reichthum sind verschwunden, der Zeit des alten Städtchens ist geblieben, wert eines Besuches. — Eingeleitet wurde der Abend durch eine musikalische Idylle „Sonntag beim Wein am sonnigen Rhein“ von Bundesfreund **Wenisch**, die in launiger Weise unter Vermittlung bekannter Melodien einen gemüthlichen fränkischen Sonntag schildert; die musikalische Leitung lag in den Händen von **H. Seberich**. **Hr. Rita Echel** las noch eine recht hübsche, Stimmungsvolle Schilderung eines Besuches in Marktbreit vor. Zum Schlusse erkundete **J. J. Seberich** durch seine leitere Worte; er las „Die Umfassung“ in trefflicher Mundart. Die Orchestre hat mit dem Abend einen guten Anfang ihrer Winterarbeit gemacht; der nächste Vortrag findet am 12. Dezember statt.

Ueber „Die Grabmäler im Dom“ sprach **H. Franz Wenisch** am 12. Dezember. Der Saal war reichsadlich geschmückt; der Besuch war sehr gut, besonders ist zu erwähnen, daß eine Anzahl Alumnus des Priesterseminars mit ihrem Regens **Dr. Brander** anwesend war. **Oberlehrer Schenk** eröffnete den Abend mit Weihnachtswuß an Kloster. **Madama** führte **Herr Wenisch** seine Lichtbilder vor und zeigte kirchliche Grabmäler der Würzburger Fürstbischöfe und andere Kunstwerke des Domes, sowie den Kreuzgang. Die besinnliche Betrachtungsweise **Wenischs** hat etwas ungemein Angiehendes. Ueber manche seiner Darlegungen wird man anderer Ansicht sein, aber trotzdem gab er seinen Zuhörern stete Anregungen. Daher dankten sie ihm auch mit herzlichem Beifall. **Hr. Rita Echel** las geschmackvoll zwei tiefempfundene Gedächtnisse von **Anna Ganner**: „Das Mitter“, „Die Madonna im Dom“. Zur eigentlichen Weihnachtfeier las sie noch die Weihnachtsgeschichte von **Selma Lagerlöf**; ein kleiner gemüthlicher Epilog sang unser **H. Seberich**s Leitung Weihnachtsevier. **H. Scheidt** erkundete die Anwesenden durch seinen herrlichen Tenor. **H. Riesel** begleitete ihn

am Klavier. Die Begrüßungs- und Dankworte sprach in seiner, herrlicher Weise der Vereinsführer **Hauptlehrer H. Pfeiffer**, der im besonderen Dankkapitel **Dr. Fischer** begrüßte. Es war ein schöner und gemüthlicher Abend.

A. F.

Bücherfisch.

Käthe Friedr., Bamberg: **Wälder am See Bogelwette**, Abhandlung über dessen Name, Herkunft und Erbe, 1883. Der Untertitel gibt bereits den Inhalt her. Kleiner, sehr hübsch ausgestatteter Schrift an. Freilich werden gar manche Behauptungen der Kritik nicht standhalten können. Vor allem aber muß man die sprachliche Darstellung beanstanden. Jeder Schriftsteller ist verpflichtet, sich einer richtigen deutschen Sprache zu bedienen. Es können Nebenläufe in der Regel nicht feilschwürdige Sätze sein. Scharfschmerz von 17 Studienten sind für den Leser ungenießbar. Schwammstücke haben am Schluß keine Rot- oder Fragezeichen, wie sie hier ganz regelmäßig angewendet werden. In diesen Dingen wäre die an sich dankenswerthe Bezeichnung der **Wälder-Literatur** einer gründlichen Durchsicht zu unterliegen.

Herr Johann Valentin: **Das jüdische Bauerengeschlecht Schraut (Schraut)** in **Langgrundach und Umgebung von 1388 bis 1884**. **Herrn Verlag S. Bach**, Würzburg 1884. Das kleine, anspruchsvolle Schriftchen ist eine familiengeschichtliche Studie des auf dem Gebiet der Familienforschung länger tätigen Verfassers.

Heuer, **Dr. Heinrich**, Würzburg: **Der edlen Frankenswein**, **Vogelnd-Verlag**, München 1884. Wer den Verfasser kennt, weiß, daß er uns hier keine trockene Statistik bietet. Gleich wenn wir die alte Seite aufschlagen, bekommen wir eine köstliche Witzprobe zu „Geographie leicht gemacht“, eine Darstellung des fränkischen Weinbaugesbietes, wie es eben nur in **Kochers Kopf** entstehen kann. Dann folgt von herrlichen Photos beleuchtet, die Schilderung unseres heimischen Weinbaues und was ganz köstlich ist, sogar eine Vorarbeit über die beste Art den Wein zu trinken. Man sieht aus allem, hier spricht ein Kenner des Weines und ein Künstler der deutschen Sprache.

Mittheilungen des Familienverbandes Würger (Hr. Kupferzell in Württemberg). Das vorliegende Heft Nr. 5 (Preis mit Porto 1.— Mk.) enthält für die Familienforschung einige wertvolle Beiträge: Das Großheimat Geschlecht **Bürger** 1550 bis 1884; Die Verwandtschaft der Familien **Bürger** und **Boch** u. a. für die Allgemeinheit beachtenswert aber ist vor allem der Abschnitt: Die Tragödie des **Herrn Johann Bürger**. Hier wird in recht ansprechender Weise Kunst und Wissenschaft eines so angefeindeten Bodennut getriebenen Mannes mit den sozialbiologischen Folgen für das ganze kommende Geschlecht dargestellt. A. F.